

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 50 (1924)

Heft: 45 [i.e. 43]

Artikel: Das Genfer Protokoll

Autor: Altheer, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-458622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Genfer Protokoll

Ist das nun der Erdenfrieden?
Ist's die erste große Tat
uns vom Völkerbund beschieden?
Oder nur ein Surrogat?

Halten sich Europens Mächte
nun an dieses Protokoll?
Oder ist's noch nicht das rechte
und noch nicht so, wie es soll?

Alle diese vielen Fragen
von bedeutendem Gewicht
löst die Menschheit nicht in Tagen,
ebenso in Monden nicht.

Darum bleibt dem armen Narren,
der so viele Fragen fragt,
nichts zu tun als auszuharren,
bis das Plenum wieder tagt.

Dieses, das auf dem Gebiete
tätig ist und unfehlbar,
sagt ihm dann, ob's eine Riete
oder ob's ein Treffer war.

Paul Altheer

Das Schlüsselloch

(Reminiscenz aus der Grenzbefreiungszeit 1914, von Obst. L.)

„1. Zug halt. — Ruh'n. — Wachtmeister, führen Sie den Zug zum Kantonnement, nachher Reinigungsarbeiten.“ — Von der starren Marschkolonne löste sich der junge Zugführer und schritt behende, ein kleines Gartentor öffnend, der massiven Haustüre einer zu äußerst am Dorfrande gelegenen Villa zu. Unter der halboffenen Türe stand der Herr des Hauses, ein beleibter, älterer Herr, mit goldener Brille. Er hieß den Eintrenden, den er mit einem kurzen, prüfenden Blick maß, herzlich willkommen und führte ihn, indem er den dunkeln Gang voranschritt, in seine behagliche Studierstube, wo auf einem kleinen Tischchen bereits eine entkorkte Flasche Weißwein gemütlich glänzte. Der Leutnant hatte kaum sein staubiges Käppi in die Hand genommen, als ihm schon die Dame des Hauses, Frau Notar X. in rauschendem Kleide mit einem kleinen Knig entgegentrat und an den jungen Offizier, der baumlang über ihre kleine, rundliche Gestalt hinausragte, einige liebenswürdige Fragen stellte. — Man setzte sich nieder, trank ein Gläschen Wein. Vom offenen Fenster her erschallte das fröhliche Geplauder der am Brunnen sich waschenden Mannschaft. Die Dame fragte alsbald den Leutnant, ob er nicht gleich sein Zimmer zu beziehen wünsche, da er von den Strapazen des Tages gewiß sehr müde sein müsse. Mit resoluter Stimme rief sie: „Suzanne, viens voir!“ Eine jugendfrische Stimme antwortete gleich mit: „Oui Maman, je viens“ und herein trat ein junges, bildenches Mädchen, kaum siebzehn Jahre alt, mit fastanienbraunem, in der Mitte gescheiteltem Haar. Mit natürlicher Grazie reichte sie dem verblüfften Krieger die Hand und lud ihn ein, ihr zu folgen. Glücklicherweise war der Haussgang so dunkel, daß die Eltern die Röte, die dem Offizier blitzartig ins Gesicht stieg, nicht mehr bemerken konnten. Willig folgte er seiner anmutigen Führerin eine kleine Treppe hinauf und benützte die Gelegenheit, die liebliche Gestalt der voranschreitenden Suzanne sehr aufmerksam zu mustern. Sie trug ein einfaches, enganliegendes dunkles Hausskleid, aus dem die vollen, weichen Arme beidseitig hervorlugten. Die niedlichen Füßchen steckten in roten Pantoffelchen, welche lustig die Treppenstufen hinaufhüpften. Schon öffnete sie das Zimmer, zu dessen offenem Fenster die letzten Strahlen der untergehenden Sonne in herrlicher Fülle hereindrangen. Das Innere war einfach, sauber, einladend. Ein reinliches Bett, ein Tisch, zwei Stühle, ein Waschtisch und ein bequemes Ruhbett, das war die ganze Ausstattung. Suzanne beeilte sich, frisches Wasser aufzufüllen. Sie brachte ein sauberes Handtuch, ein Stückchen Seife, schloß eines der beiden Fenster, faltete die Bettdecke zusammen. Alles dies besorgte sie mit einer selbstverständlichen Anmut. Dann trat sie

unter die Türe, hob zum ersten Mal ihre Augenlider zu dem am Fenster stehenden Offizier. Ihre Augen trafen sich blitzartig. Ihr feines Gesichtchen glühte, als sie fragte: „Wünscht der Herr Offizier sonst noch was?“ — „Non, merci, mademoiselle“ und schon war die Schöne entchwunden. —

„Donnerwetter, hast du ein Schwein“ frohlockte es in seinem Herzen. Nach diesem eckigen Marsch diese Einquartierung bei so netten Leuten und diese reizende Su...“ trapp, trapp kam es schwierig die Treppe hinauf, pochte unsanft an die Türe und auf das „Herein“ platzte die Ordonnaanz mit dem schönlaadierten, fast noch neuen Offiziersköfferchen zur Türe herein. „Stellen Sie das Ding dort vor die Türe, gegenüber dem Bett.“ — „Zu Befehl, Herr Leutnant“ und mit einem Seufzer der Erleichterung ließ die Ordonnaanz das Köfferchen an den angewiesenen Ort niedergleiten. Leutnant B. zog den sauberen Quartieranzug an, setzte die Mütze fest auf den Kopf, zündete sich eine Zigarette an und kurz nachher sah man ihn bei seinem Zuge, wo er die Einkantonierung überwachte. Seine Leute waren in einer kleinen, leerstehenden Uhrenfabrik sehr gut untergebracht. Ein reges Leben herrschte vor dem Kantonement. Die Mannschaft hatte sich erholt, einige summten ein altes Soldatenlied vor sich hin, andere schwätzten und lachten und von der Grenze her, jenseits des waldfülligen Berggründens, ertönte anhaltender Kanonendonner. —

Es folgten vierzehn glückselige Tage. Sie sahen sich zwar nur selten und sprachen sich nie. Aber unbewußt fühlte jedes, daß das andere ständig seiner gedenke. Wie eigenartig — und doch hatten sie nur jenen kurzen, gegenseitigen Blick — ein blaues, in ein schwarz-braunes Augenpaar — gewechselt! — Am Morgen, wenn er mit seiner Mannschaft ausrückte, erscholl regelmäßig vor dem Hause des Notars das Kommando: „Taktschritt — Marrisch, Achtung, rechts!“ Im Hause selbst schlummerte noch Alles, — doch nein — oben am blumenumrankten Fenster im 1. Stock gegen die Straße schob sich leise, leise ein Vorhang zurück — Wenn er Abends nach Hause kam, in froher Laune vom „Offizierskasino“, stand auf dem sauberen Tischchen stets eine antike Vase, in der die herrlichsten frischgepflückten Rosen standen. Ein Duft verbreitete sich, der ihn unbeschreiblich glücklich machte, und er pries die Gnade des Kriegsgottes, der ihn in diese vom Weltkriege umbrandete Dase gnädig geleitet hatte.

Eines Abends — man hatte soeben im Dorfe den Zapfenstreich geblasen — stand Leutnant B. schon in den Federn. Er hatte sich vorgenommen, eine ganze Anzahl am Vorabend im „Casino“ versäumter, weinfrohlicher Stunden nachzuschlafen. Aber sein Geist war noch zu reg-